

Maartje Wortel. Dennie ist ein Star

(aus Maartje Wortel *Dennie is een star*. Amsterdam 2019: Das Mag Uitgevers, blz. 8 t/m 15)

Übersetzt von Dania Schüürmann

1

Eine ernstzunehmende Person – selten genug, dass ich jemandem begegne, der ernst zu nehmen ist, denn wer sich selbst ernst nimmt, also heutzutage jeder, den kann ich schon mal nicht ernstnehmen – sagte mir Folgendes: Du lebst nicht zeitbewusst, Ted.

Wirklichkeitsbewusst auch nicht. Das sei aber nur logisch. Denn wer nicht zeitbewusst lebe, der könne auch nicht wirklichkeitsbewusst leben.

Ich weiß nicht, was Zeit überhaupt sein soll, sagte ich. Deswegen verstehe ich jetzt eigentlich auch nicht wirklich, was du meinst.

Ich betrachtete die Frau. Ihre sanften Augen waren halb geschlossen und ihre Hände, genauer ihre Finger sprachen zu mir. Es war, als glitten unsichtbare Kugeln über die Kuppen ihrer Finger. Solche Menschen gibt es, alles wird ihnen zum Spiel.

Du schaust immer nur nach vorne oder zurück, sagte sie. Also auf Augenblicke in der Zeit, die es gar nicht gibt.

Bedeutungsvoll schaute sie mich an. Mir fiel das Wässrige, nahezu Durchsichtige ihrer Augen auf, wie mit Aquarellfarbe gemacht. Darüber hinaus sah sie aus wie die Schauspielerin Loes Luca. Daran durfte ich nicht lange denken, sonst würde ich nur noch Loes Luca vor mir sehen.

Das ist typisch menschlich, sagte die Frau mit den Aquarellaugen.

Was genau?, fragte ich.

Herumzupfuschen mit Zeit und Wirklichkeit.

Ich dachte ans Pfuschen und sah ineinanderlaufende Farben vor mir wie bei einem verriebenen Fleck; genauso fühlte ich mich schon lange. Häufig verbrachte ich schlaflose Nächte mir nur einem einzigen Gedanken: Ich bin ein Fleck, ein Fleck, mit dem niemand etwas anfangen kann. Ich fragte mich, wie ein Mensch – so vertrauenswürdig und intelligent er auch sein mag – überhaupt wissen kann, was andere Menschen können oder nicht, wie sie ticken und handeln, denken, fühlen. Mir schien außer Herumpfuschen nichts möglich, aber ich bejahte. Als ob ich sie verstanden hätte.

Manchmal denke ich, dass jemandem Beipflichten dasselbe ist, wie sich verstanden zu fühlen. Du nickst und es kommt zu gegenseitigem Verständnis. Doch es ist nur ein Anschein von gegenseitigem Verständnis, denn ich erinnere mich nicht, jemals beim Nicken das Gefühl gehabt zu haben, einen anderen zu verstehen, was also im Umkehrschluss bedeutet, dass ich nicht sicher wissen kann, ob mich ein anderer jemals wirklich verstanden hat.

Ich glaube nicht, dass es nur mir so geht.

Manche Menschen fühlen sich von Gott verstanden oder durch ein natürliches Phänomen wie das Meer, einen Berg, ein Tier, ein schwarzes Loch. Aber durch andere Menschen?

Nur ein einziges Mal. Und auch das ist Lösung für rein gar nichts. Wie Rachel Cusk geschrieben hat: »Like love, I said, being understood creates the fear that you will never be understood again.«

Ich glaube, mir ist gerade eine geniale Idee gekommen, sagte die Frau.

Wir blickten uns wiederum lange an. Ich war neugierig auf die geniale Idee und verspürte das vage Gefühl, ich müsste sie selbst zum Ausdruck bringen. Dann erlöste sie mich. Darauf hatte ich gesetzt, denn sie ist so eine, die erlöst. Ganz selten mal trifft man solche ihrer Art.

Primitiver musst du werden, sagte sie. Deinen Instinkt übernehmen lassen. Loslassen, die Kontrolle verlieren bei Alkohol und Sex, vergessen, was du getan hast und ob es gut war. In deinem Fall ist das, glaube ich, die Lösung. Nicht vorausdenken, nicht umgucken, nichts dazu erfinden. Einfach machen.

Wieder nickte ich.

Alles ist viel einfacher, als es scheint, sagte sie. Machen muss man eigentlich nicht viel.

Sie sagte nicht: Schaff dir eine Katze an.

Sie sagte auch nicht: Fang eine Physiotherapieausbildung an. Oder: Zieh in den Bijlmer. Oder: Mach eine Japanreise.

Trotzdem, als ich nach dem Gespräch über Zeit und Wirklichkeit nach Hause kam, schrieb ich mich als Erstes für eine Physiotherapieausbildung ein. Endlich würde ich Wissen über den Körper erlangen. Denn mehr noch als zeitbewusst, leben wir körperbewusst. Und, so meine Hoffnung, wissenschaftliche Studien würden mir vielleicht zeitliche Grenzen aufzeigen, einen klaren Rahmen schaffen. Ich freute mich auf eine eigene Praxis mitten im Bijlmer. In sterilen, unterkühlten, bestenfalls quadratischen Räumlichkeiten im Erdgeschoss eines von hellen Grünstreifen umfassten Apartmentgebäudes, wo ich hinter einem Sichtschutz

eiskalte und durchsichtige Gele auf Menschen schmieren konnte, um ihnen Kühlung zu verschaffen.

Meine Freundin N. sagte: Zu so einem Physiotherapeuten würde ich niemals gehen. Man geht zu einem Physiotherapeuten wegen Wärme, nicht für Abkühlung, bei dir klingt das eher nach einem Schlachthaus.

Ich kann aber doch Wärme ausstrahlen, sagte ich. Das habe ich von meiner Mutter gelernt.

Und was ist dann mit den eiskalten Gelen?, fragte N.

Von den eiskalten Gelen lasse ich mich unter keinen Umständen abbringen, sagte ich. Ich sehe das geradezu vor mir. Einen Kühltisch mit transparenter Tür, hinter der reihenweise weiße Tuben liegen.

Lass die Tuben da ruhig liegen, sagte N. Für den Showeffekt. Wenn du Geld verdienen willst, musst du dir etwas anderes ausdenken. Benutz deine Fantasie.

Ich will überhaupt kein Geld verdienen, sagte ich. Ich will den Menschen, ganz behutsam, zu Bewegung verhelfen. Damit sie aufstehen und gehen. Und zwar vorwärts.

Ich dachte an meine enge Freundin Elise. Sie kam ohne Zehen zur Welt und leidet unter häufigen Krämpfen und Phantomschmerz. Laut ihrer Ärzte damals würde sie nie gehen lernen, aber Elise hat es sich einfach mit aller Willensstärke selbst beigebracht. Ruckhaft und schnell wirft sie ihre Beine vorwärts, wodurch sie wie eine Betrunkene aussieht. Eigentlich ist sie auch immer betrunken. Unabhängig davon würde sie auch so laufen, wenn sie nicht getrunken hätte. Auch wenn Elises Charakter mir ansonsten nicht gefiele, wären wir sicher Freundinnen. Dass sie keine Zehen hat und trotzdem jeden Tag lange Fußmärsche unternimmt, ist ausreichender Grund. Durch das ganze Herumgelaufe versteht sie auch viel vom Hinfallen, und da habe ich sie einmal gefragt: Wird Fallen nicht mit dem Größerwerden schwieriger? Weil man sich immer weiter vom Boden entfernt und deswegen immer härter aufprallt? Also wegen der Schwerkraft? Mit Einstein fing ich besser erst gar nicht an. Mit Einstein fing ich, ehrlich gesagt, ziemlich oft besser nicht an, denn dann gerate ich schnell in eine Nummer, aus der ich nicht so schnell wieder rauskomme. Laut Einstein sind Telegrafenkabel wie sehr lange Katzen; wenn man in New York an ihrem Schwanz ziehe, miauten sie in Los Angeles. Genauso funktioniere auch das Radio. Der einzige Unterschied bestehe darin, dass es keine Katze sei.

Vielleicht muss man Einstein heißen, damit einem so etwas abgekauft wird.

Elise sagt: Fallen ist eben Fallen. Weiß man, was zu tun ist, tut man es eben. Weiter aus der Höhe oder weniger.

Gelegentlich bricht sie sich etwas, aber das ist nichts im Vergleich zu dem Schmerz, der ihr seit ihrer Geburt vertraut ist. In meiner Vorstellung spezialisiere ich mich während meiner Physiotherapieausbildung auf Menschen ohne Zehen. Nur einem einzigen Menschen kann ich dann dank meiner Spezialisierung helfen.

Wer weiß und Elise kann dann endlich eine Nacht ohne Krampf oder Schmerz oder Unruhe durchschlafen, sich einem angemessen normalen Tages- und Nachtrhythmus überlassen. Vielleicht begreift dann auch sie, dass Wachwerden morgens stattfindet, es nicht pechschwarz dafür sein muss, Aufwachen und Sonnenaufgang für die meisten Menschen zusammenfallen – und Menschen, eben weil das so ist, mit Vorliebe ganz im Gleichschritt mit der Sonne leben. Es also durchaus einen Unterschied gibt zwischen Dunkel und Hell, auch in Bezug auf Gemüt, Rhythmus, Bewegung, Verkehr und Umgebung, in Bezug darauf, wie sich Menschen anderen Menschen oder Tieren gegenüber verhalten. Man nachts anders nachdenkt und anders redet als tagsüber, deine Phantasie andere Wege einschlägt und auch dass man ganz andere Menschen vermisst oder verachtet. Ich hätte gerne, dass Elise den Unterschied zwischen Tag und Nacht versteht, damit sie nicht trinken oder schreien muss, damit sie einsieht, wieviel mehr einsame Menschen es gibt. Und dass Elise, ist ihr Schmerz erstmal durch meine besondere Behandlung ein klein wenig gelindert, natürlich immer noch durch alles hindurchzufallen versteht. Einfach fallen, denn ihr Charakter muss sich ja nicht mit dem Schmerz auflösen.

Ich schrieb mich also für die Physiotherapieausbildung ein, suchte – und fand – eine Wohnung im Bijlmer und buchte eine Japanreise, für nächstes Jahr, denn in Japan muss man weit im Voraus wissen, was man in der Zukunft zu tun gedenkt.

Aber worum es geht, worum es im eigentlichen Sinne geht, das ist, dass ich, einmal zu Hause angekommen nach dem Treffen mit dieser über das Pfuschen parlierenden Frau, entschlossen war, mir eine Katze anzuschaffen. Eine Katze, die mich in Zeitauffassung unterrichten würde. Ich durfte die Zeit nicht länger als angeleinten Hund begreifen. Der kann nämlich nur nach vorne oder zurück. Die Zeit aber ist eine Katze. Eine Katze anzuleinen, ist unmöglich; so ein Tier ist 3d und kann überall sein. Es ändert sprunghaft den Ort, unbemerkt von dir und mir, unerreichbar für dich und mich. Man ist ganz bald mit Leine oder ohne völlig verstrickt und so ist es meiner Meinung nach auch mit der Zeit: Es gibt keine Geschichte und wenn es sie doch gibt, dann spielt sie überall. Wir sind mittendrin, auch wenn alles fällt. Oder aufprallt. Oder aufprallt und fällt, wie ein Lichtstrahl, ein Stern, ein schwarzes Loch vielleicht. Einer bestimmten Theorie nach hat der Raum zehn Dimensionen. Um das zu begreifen, muss ich etwas anderes als eine Katze anschaffen, aber lasst mich, dem sich stetig

ausdehnenden All gleich, immer größer und größer werdend, und doch hat es irgendwo einst begonnen, beim Anfang anfangen. Am Ende denke ich dann auch ans Ende. Eigentlich selbst dann lieber nicht.

Nicht nur viele Abbildungen vom All, von Planeten und Sternenbildern, schaute ich mir an, ich las auch viele Bücher darüber. Ich hantierte mit den Büchern auf meinem Schreibtisch, der gerade groß genug war, um ein Laptop und ein Buch unterzubringen. Ich unterstrich Sätze, kopierte Fotos vom Weltraum, übernahm Zitate und steckte alles in eine Mappe.

Wenn meine Freunde mich fragten, wie es mit dem Weltall lief, antwortete ich: Abgesehen davon, dass letzten Endes alle Galaxien kollidieren, was das Ende der Geschichte des Alls in der wirklichen Zeit bedeutet, geht es dem Weltall echt gut, keine Sorge.

Wenn sie sagten: Kannst du mehr darüber erzählen?, dann erzählte ich das ein oder andere Mal mehr darüber.

Meistens plapperte ich irgendetwas, schleuderte Wörter kometengleich in die Runde. Dass es beispielsweise unmöglich sei, sowohl Position als auch Geschwindigkeit eines Teilchens zu messen, und dass das Unschärfeprinzip genannt werde. Oder dass der gesamte Raum mit Teilchen und Antiteilchen angefüllt sei, die Paare bilden, ineinander übergehen und auseinandergehen und sich auch gegenseitig vernichten, eigentlich genau wie menschliche Paare. Und dass sich Teilchen, genau wie Menschen, Informationen übereinander merken und auch weitergeben können.

Meine Freunde lauschten gebannt. In Wahrheit weiß fast niemand etwas über das Weltall. Von dem einen oder anderen Sonderling abgesehen. Aber die Sonderlinge halten sich nicht in unserer Welt auf. Die sitzen eng aufeinander in kleinen Büros von Universitätsgebäuden oder fernen Ländern in der Nähe von Teilchenbeschleunigern und Teleskopen und Raketenstartplätzen, lesen die Werte von milliarden schweren Apparaturen ab, sitzen in Grüppchen um Tische und weisen mit Stöcken auf komplexe Summenformeln, um ein Rätsel zu lösen, dessen Beantwortung fortwährend angepasst werden muss. Sie führen Diskussionen darüber, wo es beginnt und wo es endet. Sie studieren das Allergrößte und das Allerkleinste. Und manchmal schreiben sie einen Artikel darüber. Oder sie gewinnen einen Preis, von einer Jury vergeben, die heimlich in Schweden zusammenkommt. Ich verstehe auch nicht besonders viel vom Weltall, aber mehr als der durchschnittliche Mensch. Mit dem Weltall ist es wie mit Filmen von David Lynch, der sich meiner Meinung nach mit den Einstein und Hawkings unter uns messen lassen kann; am Anfang kann man noch folgen, man glaubt, eine Logik zu erkennen, aber schon bald muss man jede Hoffnung auf ein Verstehen fahren lassen. Ich bin jemand, der auf die Wissenschaft baut und wegen Nichtwissens nächtelang wachliegt. Aber inzwischen habe ich begriffen, dass niemand etwas weiß. Also

kann man erzählen, worauf man Lust hat. Ich habe mich selbst schon bei den wildesten Behauptungen über schwarze Löcher ertappt. Ich dozierte und dozierte. Vor allem in Anwesenheit von N., mit der ich täglich einige Runden mit ihrem angeleinten Hund durch den Park drehte. Manchmal ging ich mit meinen Spekulationen über schwarze Löcher so weit, dass ich fest davon überzeugt war, von meinen Freunden enttarnt werden zu müssen. Aber niemand enttarnte mich, solange ich tat, als ob ich Bescheid wüsste. Da begriff ich, dass Anschein erwecken wichtiger ist als wirklich Bescheid wissen.

Seither verstehe ich auch, warum die Leute gerne Tommy Wieringa lesen: Den Anschein eines Schriftstellers erwecken funktioniert bestens und ist lukrativ. Die Leute glauben dir. Es bringt sogar richtig was ein. Dagegen erzähle ich seit Jahr und Tag in halbleeren Sälen, dass ich Angst habe vor Sprache, Angst vor dem Leben, Angst vor Gesprächen, Angst vor Zahnschmerzen und Krebs, vor meinem Körper, vor den Körpern anderer, Angst vor dem Allergrößten und dem Allerkleinsten, vor mir selbst, vor meiner Familie, vor meiner Herkunft, der Welt, Vanilleeis, der Türklingel, harten Drogen, ALS, einem Lungenemphysem, Dürre und Überschwemmungen, vor wachsenden wie schrumpfenden Dingen, vor Dummheit, vor anderen Menschen, Angst vor Nähe und Liebe, und davor, mich in eine Gedankenfalle zu bugsieren, mich festzubohren, Angst vor nahezu allem, nur nicht vor dem Ende der Welt. Denn dann hat einfach alles ein Ende.

Eines Tages fragte ein schon etwas älterer Mann hinten im Saal: Warum hast du Angst?

Daran ist das Weltall schuld, sagte ich.

Der Mann sagte: Aber das Weltall ist doch etwas Wunderbares.

100% ist es wunderbar, sagte ich. Ich habe mich eingehend damit beschäftigt. Von der Erde aus. Alles dreht sich um Energie und Expansion und Kollisionen und Lichtjahre und es ist so romantisch und es gibt Mutterplaneten und Meteoriten und Einschläge und kleines Leben und großes Leben, aber, sagte ich, ich habe keine Ahnung, wo das alles herkommt. Und das wüsste ich gerne.

Daraufhin sagte er mir, was ich längst wusste, nämlich dass der Urknall aus dem Nichts entstanden sei und die Zeit damals erst einsetzte. Er sagte: Man kann sich nicht in eine Zeit vor dem Urknall versetzen, weil es vor dem Urknall gar keine Zeit gab. Am Ende sind wir auf etwas ohne Ursache gestoßen. Weil es keine Zeit gab, in der es eine Ursache überhaupt hätte geben können.

Sind Sie Wissenschaftler?, fragte ich.

Der Mann gab darauf keine Antwort. Er redete weiter. Er sagte: Ich will dir etwas beibringen, pass jetzt gut auf.

Ich passte gut auf. Er ließ sich ganze zehn Minuten Zeit und sprach mit so viel Leidenschaft, dass ich es nicht wagte, ihn zu unterbrechen. Ich erinnere mich noch, dass er sagte, es gäbe Gesetze, die bei einem Tennisspiel genau vorherzusagen erlauben, wo der Ball landen wird. Naturgesetze. Unveränderlich und universell.

Gibt es auch Gesetze, die vorherzusagen erlauben, wo ich landen werde?, fragte ich.

Da musste der Mann lachen. Er sagte weder ja noch nein. Er lachte einfach nur, und dabei standen seine Zähne schief, ein einziges Desaster, sein Gebiss, und das schaute ich mir gerne an. Eine Reihe perfekter Zähne macht mich nervös.

Seine Frau, die klein und lieb aussah, so dass man sie hätte auf den Arm nehmen und streicheln mögen, wollte auch etwas sagen. Mehr an ihren Mann gerichtet als an mich sagte sie: In einem schwarzen Loch herrscht doch die reine Willkür oder etwa nicht? So ein Loch sieht doch aus, als hätte jemand ein Loch in den Himmel geschnitten oder etwa nicht?

Der Mann sagte: Wenn ein massereicher Stern verglüht, kommt es zu großer Krafteinwirkung, so dass sein Kern dermaßen verdichtet wird, dass der Stern unter der eigenen Schwerkraft zusammenbricht. Erst wenn alles in einem einzigen Punkt komprimiert zusammenkommt, hört es auf. Der Horizont ist dann so steil, dass man hineingleitet. Und wenn es stimmt, dass alle Masse sich in einem Punkt zusammenballt, dann ist so ein Loch äußerst klein und äußerst schwer.

Wenn zwei schwarze Löcher aufeinanderprallen, erzittern Raum und Zeit, sagte er.

Das kann ich mir nicht alles merken, sagte ich.

Und der Mann sagte: Das brauchst du auch nicht. Was auch immer du dir merkst, verändern wird das gar nichts.

Nach der Lesung drückte ich sowohl ihm als auch seiner Frau die Hand und radelte durch eine hell erleuchtete und eiskalte Nacht nach Hause. Ich hoffte auf Schnee, denn es gibt nichts Schöneres als eine verschneite Nacht und durch sie hindurchzufahren, allein oder Hand in Hand mit jemandem, der es versteht in so einem Moment zu schweigen, um die Schönheit nicht zu verschrecken – aber es schneite nicht. Einmal zu Hause angekommen, trank ich Tee mit Baldrian für einen ruhigen Schlaf und las einen kurzen Artikel, den ich einst für meine Zeitungssammlung zum Kosmos ausgeschnitten hatte. Die Relativitätstheorie von Einstein treffe auf massige und schnelle Dinge weitestgehend zu, las ich da. Wenn man von massigen und schnellen Dingen ausgehe, dann stimme seine Theorie. Die Quantentheorie dagegen treffe nur bei kleinen Dingen und Teilchen zu. Wenn man Theorien also auf das anwendet,

worauf sie anwendbar sind, dann stimmen sie auch. Aber wenn man die beiden Theorien zusammenwirft, dann erhält man im Resultat vollkommen idiotische Antworten. Warum weiß niemand. Manche glauben, die Antwort läge in den schwarzen Löchern, denn auf das Innere eines schwarzen Lochs bezogen stimmen wahrscheinlich Quantentheorie und Relativitätstheorie. Könnte man das erforschen, würde man ein tieferes Verständnis der Wirklichkeit erreichen.

Manche Leute gehen nach Princeton, um ein tieferes Verständnis der Wirklichkeit zu erreichen. Einmal habe ich gelesen, man müsse in Princeton nicht etwa an alles Wichtige denken, sondern das Unwichtige vergessen.

Ich denke an das Allergrößte und an das Allerkleinste und kann mich nicht entscheiden, was ich vergessen sollte, was unwichtig ist. Zur Wirklichkeit, mehr noch zu einem tieferen Verständnis von ihr, habe ich schon lange den Kontakt verloren. Und doch werde ich der Versuche nicht müde, so gut wie möglich zu leben, und an meiner Seite leben zu lassen, mindestens auf einen Halo-Effekt darf ich dabei hoffen.